

Das Nasenbluten hört auf, bevor ich zu Hause ankomme. Das ist gut, denn Cass' Laune ist jetzt schon auf dem Tiefpunkt. Als ich die Tür öffne, überfährt sie mich fast mit ihrem Rollstuhl.

»Wo hast du gesteckt?«

Ich hechte aus dem Weg, dann ziehe ich mir die Schuhe aus. »In der Schule.«

»Oma hat gesagt, sie hat dich nach Hause geschickt. Das war ja wohl vor Stunden.«

»Sei nicht sauer. Schuld daran war ... äh ... höhere Gewalt.«

Cass schnaubt. Ich verstehe, warum sie wütend ist. Es geht nicht ums Abendessen oder darum, dass sie Hilfe braucht. Das meiste erledigt sie selbst. Es geht darum, dass etwas Schlimmes passieren könnte, wenn sie allein ist. Seit letztem Jahr haben wir für Cass keine Betreuung mehr, und seitdem mache ich mir noch größere Sorgen.

»Tut mir leid«, sage ich und sause in die Küche, um das Essen zu kochen.

»Was ist mit deinem Gesicht passiert?«, fragt sie und rollt hinter mir her. Ich versuche automatisch, meine Nase hinter der Hand zu verbergen. »Hast du dich wieder geprügelt?«

»Nein.«

»Du schwindelst doch. Das sehe ich dir an.«

Im Schwindeln bin ich tatsächlich eine Niete, aber dieses Mal ist es die reine Wahrheit. Außer man zählt den Boxhieb, den mir die Tür verpasst hat.

Cass verschränkt die Arme und wirft mir ihren besten Ich-bin-sehr-enttäuscht-von-dir-Blick zu. Den hat sie sich von Oma abgeschaut.

»Ich habe mich dieses Jahr nur ein einziges Mal geprügelt.« Und ich habe es nie übers Herz gebracht, ihr den wahren Grund zu sagen. Jaeden hat damals eine Bemerkung über sie gemacht, die ... nun ja, ich brauche nur daran zu denken, und schon will ich ihm wieder eine reinhauen.

Ich tue so, als würde ich ihren Blick nicht bemerken, und schnappe mir den Pfannenwender aus der Schublade unter dem Herd.

»Kannst du gleich wieder wegpacken«, sagt sie. »Ich habe schon gegessen.«

»Ach ja, was denn?«

»Toasties aus der Packung.«

Ich stöhne. »Du hättest warten sollen.«

Sie stöhnt zurück. »Wenn ich weiter auf dich gewartet hätte, wäre ich verhungert.«

Oma hat in letzter Zeit öfter ›länger gearbeitet‹, also ist Cass mit dem barrierefreien Bus nach Hause gekommen. Vermutlich sollte ich sie begleiten, aber ich hasse den Bus. Er riecht wie die Abgasschwaden einer Tankstelle, und außerdem sagt Oma, dass es gut für Cass ist, allein klarzukommen. Im Übrigen gehe ich am liebsten zu Fuß, um gleich zu wissen, wenn sich in unserem Viertel was verändert. Wie das Hotel.

Automatisch taste ich nach meiner Hosentasche, um sicherzugehen, dass Nicos Münze noch da ist. Ich will mit ihm reden und mehr über das Hotel der Wünsche erfahren. Vor allem will ich herausfinden, warum er den gleichen Anhänger hat wie Dad.

Unauffällig werfe ich einen Blick auf die Münze, die Cass um den Hals trägt. Ob sie auch davon träumt? Am liebsten würde ich sie fragen ... und ihr von der Tür und Nico erzählen. Aber das ist vermutlich eine dumme Idee. Über Dad zu reden macht sie immer

wütend, und wenn Cass erst mal wütend ist, kann man gleich den ganzen Abend im Klo runterspülen.

Ich hole die Packung mit Toasties aus dem Schrank und stecke zwei in den Toaster. Eigentlich bin ich froh, dass ich nichts Komplizierteres kochen muss. Wenn ich allein in der Küche rumhantiere, ist das Ergebnis selten genießbar. Kluge Entscheidung von Cass, lieber Toasties zu nehmen.

»Irgendwas ist mit Oma los«, sage ich.

Cass rutscht in ihrem Stuhl nach unten. »Ich weiß. Gestern Abend hat sie am Telefon mit Tante Jeri geredet.«

»Worüber denn?«

Sie zuckt mit den Schultern.

»Ich dachte, vielleicht hat sie was Neues von deinem Arzt gehört«, taste ich mich vor und hoffe auf einen Hinweis.

Cass verzieht die Lippen, was bedeutet, dass Oma tatsächlich was gehört hat, aber erst mal niemand mit mir darüber reden will. Typisch.

Meine Schwester kehrt vor den Fernseher zurück und schaut weiter eine Doku über ein Jägervolk im Kongo. Der National-Geographic-Kanal ist ihre größte Leidenschaft. Angeblich will sie sich auf die Zukunft vorbereiten, weil sie eines Tages durch die ganze Welt reisen wird. Ich weiß nicht, warum sie sich so quält. Schließlich haben wir Texas nie verlassen. Und ich bin ziemlich sicher, dass Cass keinen dieser Orte je besuchen wird – nicht in ihrem Zustand. Eines Tages wird sie begreifen, was mir längst klar geworden ist: Für uns alle ist es am sichersten und besten, zu Hause zu bleiben.

Ich gehe in mein Zimmer und schalte das Licht an. Der Ventilator setzt sich in Bewegung und bringt die Erste-Hilfe-Broschüren und Gesundheitsposter zum Flattern, die ich von unseren zahllosen Fahrten ins Krankenhaus mitgebracht habe. Bei einem Notfall muss sich jemand um Cass kümmern können. Ihr Zimmer dagegen ist mit Landkarten von exotischen Orten gepflastert, die in Omas Geschichten auftauchen. Fotos von Städten in Südafrika, ein Landschaftsgemälde aus Peru, eine Kuckucksuhr von Tante Jeri aus Deutschland und sogar ein Didgeridoo, das eine Freundin vom Australienurlaub mitgebracht hat. Obwohl sie glaubt, dass Dad uns sitzen gelassen hat, leuchten ihre Augen jedes Mal auf, wenn Oma mit einer neuen fantastischen Story anfängt, in der unser Vater die Tempel von Burma erforscht oder unter dem Sternenhimmel der Sahara geschlafen hat.

Ich lasse mich aufs Bett fallen, und eine kleine Staubwolke wirbelt unter der Matratze hervor. Oma hält nichts von Staubwischen. Sie hat mir mal den Grund erklärt – es ging irgendwie darum, im Leben genug Staub anzusammeln, um sich an einem Ort zu erden – aber ganz ehrlich, eigentlich hat sie bloß keine Lust zu putzen.

Ich lege mich hin, nehme die Kette ab und vergleiche Dads Münze mit der, die Nico mir heimlich in die Tasche gesteckt hat. Mein Erbstück ist überraschend leicht für das dicke Holz und so zerkratzt, dass ich die Worte darauf nie entziffern konnte. Dagegen ist die eingeprägte Schrift auf Nicos Münze deutlich und klar. Die Vorderseite trägt verschnörkelt den Namen *DAS HOTEL DER WÜNSCHE* unter einem majestätischen Baum. Das Bild auf der Rückseite zeigt ein grandioses Gebäude, das an einen Palast

erinnert, zusammen mit den Worten: *HIER, DORT UND ÜBERALL*. Darüber ist ein Smiley eingeritzt, der mir zuzuwinkern scheint.

*Die Welt ist voller Magie ...*

Habe ich tatsächlich etwas entdeckt, das mir weiterhilft?

Ich ziehe meine Dad-Box unter dem Bett hervor. Die Schuhschachtel steckt voller Hinweise, die ich im Laufe der Jahre gesammelt habe. Vor allem Fotos, Notizen und benutzte Fahrscheine aus Omas Schrank. Ich blättere einige Bilder durch, auf denen Dad und Mom zusammen zu sehen sind. Eines zeigt sie auf dem Empire State Building, ein anderes auf einem schroffen, schneebedeckten Gipfel, wo der Wind durch Moms lange schwarze Haare bläst.

Laut Omas Erzählungen war unser Vater an dem Abend, als er uns abgesetzt hat, sehr verängstigt. Er sagte bloß, Mom sei fort und jetzt hätte man es auch auf ihn abgesehen, deshalb müsse Oma gut auf uns aufpassen. Und danach sahen wir keinen unserer Eltern je wieder. Ich habe mich immer gefragt, was Mom und Dad getan haben, um von Unbekannten gejagt zu werden. Vor wem – oder was – war Dad auf der Flucht? Waren seine Verfolger daran schuld, dass er nie zu uns zurückgekommen ist? Und was hat er damit gemeint, Mom sei ›fort‹? Was genau ist mit ihr passiert?

Jetzt bleibt mein Blick an einem Foto hängen, das meine Eltern auf einer eleganten Party zeigt. Dad trägt einen Anzug und einen Schnurrbart, Mom ein Seidenkleid mit Kirschblütenmuster. Im Hintergrund ist schemenhaft eine vergoldete Doppeltür zu erkennen, in deren Glas ein vertrautes Baumsymbol eingeschliffen ist.

Nicos Münze ist der Beweis, sagt mir mein Gefühl. Der Beweis dafür, dass Dad noch lebt. Und dass jemand ihn von uns fernhält.

Der Beweis, dass mein Vater irgendwo da draußen ist und nur darauf wartet, von mir gefunden zu werden.



## 2

### Die Dallas-Tür

Ein paar Stunden später kommt Oma nach Hause und tut so, als sei alles in Ordnung. Aber dann erwähnt sie beiläufig, dass sie vorm Zubettgehen noch kurz mit Cass reden muss. Ich weiß genau, was das bedeutet.

Die nächste OP.

»Ab ins Bett mit dir«, sagt sie mit einem Handwedeln, als wolle sie eine Fliege fortscheuchen.

Grummelnd gehe ich in mein Zimmer zurück. Oma spricht nicht mehr über den Zustand meiner Schwester, wenn ich dabei bin. Angeblich male ich mir immer alles schlimmer aus, als es ist. Sie murmelt höchstens, dass uns die Halsketten nur vor bösen Energien schützen und nicht vor Gesundheitsproblemen. Auch mit Cass redet Oma bloß über das Thema, wenn es absolut sein muss.

Cass ist mit Spina Bifida zur Welt gekommen. Das ist eine seltsame Krankheit, die viele Dinge nach sich zieht. Tatsache ist, dass Cass' Wirbelsäule nicht normal geformt ist und somit die darin laufenden Nerven nicht optimal geschützt werden. Bei ihr hat diese Verformung dazu geführt, dass sich Flüssigkeit in ihrem Gehirn ansammelt. Und obwohl die Ärzte einen Eingriff vorgenommen haben, damit die Flüssigkeit abfließen konnte, hat sie immer noch viele Probleme. Sie hat Glück im Unglück - ihr Zustand könnte viel dramatischer sein. Aber niemals Laufen zu können und sich von einer Operation zur nächsten zu hangeln, ist auf jeden Fall schlimm genug.

Die anderen in der Schule finden es merkwürdig, wie viel Sorgen ich mir ständig um meine Schwester mache. Aber sie wissen ja nicht, wie sich das anfühlt. Cass kann jederzeit etwas zustoßen. Wenn wir nicht aufpassen und bereit sind, kann schlagartig

alles anders werden. Am liebsten möchte ich darüber gar nicht nachdenken, aber ich habe keine Wahl. Im Notfall zählt jede Sekunde.

*Es dauert nicht lange, bis ich einschlafe und wieder von dem riesigen Baum träume.*

*Ein gigantischer Stamm ragt vor mir hoch, mit einem Umfang wie unser Haus. Wurzeln krümmen und winden sich zu meinen Füßen. Blätter rascheln unter einer blendend hellen Sonne.*

*Offene Türen baumeln wie Früchte von den Zweigen. Etwas an ihnen kommt mir merkwürdig vor, und damit meine ich nicht, dass an Bäumen gewöhnlich keine Türen wachsen. Dieser Teil des Traums wirkt auf mich seltsam normal. Aber wenn ich durch die Öffnungen schaue, sehe ich dahinter weder den Baum, die Blätter noch den Himmel. Stattdessen zeigt jede Tür eine andere Szene von irgendwo auf der Welt: schneebedeckte Berggipfel, schimmernde Ozeane, Großstadtstraßen. Sie sind wie Fenster zu fernen Orten.*

*Am Fuße des Baumstamms springt eine weitere Tür auf, und bernsteinfarbenes Licht fällt auf die knorrigen Wurzeln. Eine Hand erscheint in dem leuchtenden Spalt und winkt mich näher.*

*Der Himmel verdunkelt sich, der Wind flüstert mir zu:*

*Komm.*

Ein Geräusch im Haus weckt mich auf.

Ich taste nach Dads Münze um meinen Hals und rolle mich im Bett herum, um das Foto meiner Eltern auf dem Nachttisch zu betrachten. Ich muss einen Weg finden, unseren Vater zurückzuholen. In letzter Zeit ist alles so schwer. Wenn er doch nur hier wäre ... Oma ist immer müde, und ständig liegen unbezahlte Rechnungen auf dem Tisch. Ganz zu schweigen von Cass. Wenn ich Dad finden könnte, würde er uns helfen. Er würde hierbleiben und aufpassen, dass nichts Schlimmes passiert. Er würde mir zeigen, wie ich am besten für meine Schwester da sein kann. Er würde ...

*Klopf, klopf.*

Ich setze mich im Bett auf. Seltsam. Das klang fast, als käme es von meinem Fenster.

*Klopf – klopf – klopf.*

Ich lasse mich von der Matratze rutschen und ziehe vorsichtig die Gardine beiseite.

Ein Gesicht taucht hinter der Glasscheibe auf, und ich unterdrücke ein erschrockenes Quieken. »Nico?«

»Hi, Kumpel«, sagt der Junge mit den nach hinten geglitten Haaren gedämpft durchs Glas. »Lass mich rein. Hace frío.« Dabei schlingt er die Arme um sich, als wäre ihm kalt.

Ich schiebe den Riegel auf, und Nico klettert durchs Fenster, als hätte er so was schon Tausende Male gemacht. Statt seiner Uniform mit Frack trägt er ein schwarzes T-Shirt und Jeans. Allerdings sind genau wie bei seinem Anzug vier kleine Stoffschlingen an die Stelle genäht, wo sonst die Brusttasche sitzt.

»In Texas soll es doch angeblich warm sein«, sagt er und reibt sich die Arme. »Da draußen ist es eisig.«